

ZUM BUCH

Barstow, eine Kleinstadt irgendwo in Amerika. Wayne Lock ist ein junger Mann mit einer Mordswut auf alles und jeden. Einer dieser Gewaltausbrüche kostet seiner Freundin fast das Leben. Um ein Haar würgt er sie zu Tode, bevor er von ihr ablässt. Auf dem Weg nach Hause entdeckt er abseits eines Pfades drei Personen, die miteinander ringen. Es ist Carole Gardner, die mithilfe ihres Liebhabers Lee versucht, ihren Mann, der sie jahrelang misshandelt und misshandelt hat, zu ermorden. Fasziniert beobachtet Wayne, wie sie ihn schließlich töten und eine Klippe hinunterwerfen. Wayne ist begeistert. Endlich hat er Menschen gesehen, die es gewagt haben, einen Mord zu begehen – etwas, das er sich selbst immer erträumt hat. Während Carole und Lee mit schlimmen Gewissensbissen zu kämpfen haben, kennt Wayne nur ein Ziel: Er will die beiden Mörder kennenlernen und mit ihnen zusammen weitere Opfer zur Strecke bringen.

ZUM AUTOR

Jack Ketchum ist das Pseudonym des ehemaligen Schauspielers, Lehrers, Literaturagenten und Holzverkäufers Dallas Mayr. Seine Horrormane zählen in den USA unter Kennern neben den Werken von Stephen King oder Clive Barker zu den absoluten Meisterwerken des Genres, wofür Jack Ketchum mehrere namhafte Auszeichnungen verliehen wurden. Weitere Infos zum Autor findet man im Internet unter www.jackketchum.net. Im Heyne Verlag sind weitere Titel des Autors in Vorbereitung.

JACK KETCHUM

AMOK
JAGO

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Kristof Kurz

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe

JOYRIDE

erschien 1995 bei Berkley Books, New York

Vollständige deutsche Erstausgabe 07/2008

Copyright © 1995 by Dallas Mayr

Copyright © 2008 der deutschen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House

Redaktion: Tim Jürgens

Umschlagfoto: © Tony Wacker

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie

Werbeagentur, München – Zürich

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

eISBN 978-3-641-14132-5

www.heyne-hardcore.de

SOLANGE: Liebe in Knechtschaft ist keine Liebe.

CLAIRE: Man liebt sich zu sehr.

– *Jean Genet, Die Zofen*

Irgendwann stand der Richter auf und entfernte sich, mit unbekanntem Ziel. Nach einer Weile fragte jemand den Ex-priester, ob es stimme, dass es einmal zwei Monde am Himmel gegeben habe; Tobin äugte hinauf zum Nebenmond und sagte, das sei gut möglich. Aber dann habe der weise Allmächtige, erschrocken über die Verbreitung der irdischen Mondsucht, wohl den Daumen befeuchtet, sich aus der Unendlichkeit vorgebeugt und den zweiten Mond mit lautem Zischen ausgedrückt. Und wüsste Gott etwas anderes, woran sich die Vögel im Dunkeln orientieren könnten, dann hätte er es mit diesem Mond da wahrscheinlich genauso gemacht.

– *Cormac McCarthy, Die Abendröte im Westen*

VORWORT

Der Sommer war noch jung.

Rule fuhr auf dem Highway 89 nach Norden in Richtung Waterbury.

Seine Windschutzscheibe bewies, dass es wirklich Sommer geworden war. Die Kadaver der Moskitos, Fliegen, Bienen, Mücken und Motten hatten eine dünne weiße Schicht hinterlassen, in der härtere Teile wie Flügel, Kneifzangen, Antennen, Blütenstaubkapseln und Facettenaugen steckten.

Faszinierend, dachte er. Es ist unmöglich, sich in der Welt zu bewegen, ohne anderen Kreaturen Schmerzen zuzufügen.

Jeder seiner Schritte war die Katastrophe eines anderen.

Der Highway zog vor ihm vorbei, wie die Flugbahn einer Pistolenkugel. Und Rule ritt auf dieser Kugel.

Raste durch die von Leben erfüllte Sommerluft.

DONNERSTAG

Es regnete schon wieder. Die ganze Woche über hatte es geregnet. Die Luft im Schlafzimmer war so feucht, dass sich seine Hände, sein ganzer Körper klebrig anfühlten. Die Laken waren stickig, so als hätten sie lange und leidenschaftlich miteinander geschlafen. In Wahrheit hatte er sie nicht einmal berührt.

»Wir müssen miteinander reden«, sagte Lee. »Carole?«
Sie schüttelte den Kopf. »Jetzt nicht.«

Er beobachtete sie, wie sie da lag und an die Decke starrte. Sie hatte sich in ihr Laken gewickelt und die nackten, langen Arme über den Brüsten verschränkt. Die Katzen, die gerade noch auf dem Fußboden neben ihr gelegen hatten, rannten plötzlich aus dem Raum, verfolgten sich gegenseitig, verschwanden in dem mit dunklem Holz getäfelten Korridor und stürmten die Treppe hinunter. Ihre Krallen schlitterten über das blank polierte Parkett. Er hörte, wie eine der Katzen mit dem Treppengeländer zusammenstieß. Dann mit einem Möbelstück.

Früher hätten sie die Tiere belauscht und gelacht, wenn sie unten herumtollen.

Aber, wie sie treffend gesagt hatte: Jetzt nicht.

Sie hatte die Lippen zusammengekniffen, was sie um zehn Jahre älter aussehen ließ. Ein Vorgeschmack auf das, was kommen würde.

»Wir müssen aber darüber reden«, sagte Lee. »Daran führt kein Weg vorbei.«

Sie fing an zu weinen. Die Tränen schossen aus ihren Augen, als hätten sie schon die ganze Zeit auf diesen Augenblick gewartet.

»Es muss doch noch eine andere Möglichkeit geben«, sagte sie. »Ich kann das nicht.«

»Wenn dir eine andere Möglichkeit einfällt, dann schieß los. Es gibt nichts, was wir nicht schon versucht hätten.«

Ihre Schluchzer erinnerten an weit entfernte Detonationen und ließen das Bett erzittern.

Er streckte den Arm aus und berührte sie, obwohl er wusste, dass er damit nicht viel bewirken würde. Sie waren an einem Punkt angekommen, an dem vertraute Gesten nichts mehr bedeuteten. Die Freude an so einfachen Berührungen war verschwunden, das Verlangen danach verstummt.

Mein Gott, dachte er. *Was hat dieser Mann nur angerichtet?* Er hätte sich nie im Leben träumen lassen, dass er sich irgendwann einmal dazu zwingen musste, sie zu berühren – sonst hatte er es immer mit Freuden getan.

Trotzdem nahm er sie in den Arm.

Sie schien seine Umarmung kaum wahrzunehmen. Nichts drang zu ihr durch.

In ihrem Inneren herrschte ein Durcheinander aus bedrohlichen, chaotischen Bildern. Keines davon hatte etwas mit dem Mann zu tun, der neben ihr lag. Es waren Erinnerungen an ihre Zeit mit Howard. Sie und Howard. Howard und sie.

Wie sie bei Rockford am Strand gestanden hatten. Wie er ihr das Versprechen gegeben hatte, sie zu beschützen, vor der gewaltigen, endlosen Wand aus Meer und Himmel.

Dann das Bett. Ihr Bett. Ihre Arme und Beine sind daran gefesselt. Howard, der sich von ihr herunterwälzt und sagt, sie solle sich keine Sorgen machen. Ich werde dich nicht umbringen. Ich nehme dir jetzt den Knebel aus dem Mund. Ich werde dich nicht umbringen. Diesmal nicht.

Das erste Weihnachtsfest nach ihrer Hochzeit. Schließ die Augen. Komm. Trau dich. Und jetzt mach sie wieder auf. Und da war Beastie, damals noch ein so kleines Kätzchen, dass es problemlos auf ihrer Handfläche Platz hatte. Verwirrt und erschrocken lugt das Tier über den grellroten Saum des Weihnachtsstrumpfs, und Carole weiß in diesem Augenblick, dass sie etwas für die Ewigkeit gefunden hat. Sie ist glücklich.

Howard, der um vier Uhr morgens auf dem Rasen vor dem Haus steht. Rasend vor Wut. Wie sie ihm Handschellen anlegen und er sich nur widerwillig in das Polizeiauto setzen lässt. Ein Polizist namens Rule befeuchtet seinen winzigen Bleistiftstummel mit der Zungenspitze, starrt auf ihr zerschlagenes, geschwollenes Gesicht und schreibt etwas in seinen Notizblock.

Der Skiurlaub auf dem Mt. Haggarty. Carole hält sich nur mit Mühe auf den Beinen. Sie steht zum ersten Mal auf Skiern. Er kümmert sich sehr konzentriert um sie, scheint alles andere um sich herum vergessen zu haben. Knie beugen, schaffst du das? Benutz die Stöcke. Sie hat sich in ihrem ganzen Leben noch nie so sicher gefühlt.

Das Geräusch und das Gefühl der Klinge, die über ihre Haut gleitet. Keine Bewegung. Keine Bewegung, dann tue ich dir auch nichts.

Howard, betrunken und bewusstlos. Er hat ins Bett gepisst. Carole wacht von der sich zügig ausbreitenden Feuchtigkeit auf und wechselt ganz früh am Morgen die Bettwä-

sche. Als er fertig geduscht hat, sieht es aus, als wäre nie etwas passiert. So muss ihm – und ihr – nichts peinlich sein.

Die Messerspitze, die sich über ihren Bauch hinweg dem Schamhaar nähert. Vielleicht werde ich dich rasieren. Er lächelt.

Die Arme, die sich um sie geschlungen hatten, zogen sie näher an einen Körper, der nicht Howard gehörte. Dieser Körper war dünner und schmaler und roch nicht nach Bourbon oder Gin oder Ralph Lauren oder heißem, frischem Urin.

»Ich werde es tun«, sagte Lee. »Du musst ihn nur dorthin bringen.«

Ihr Gesicht und ihr Hals waren feucht von Tränen. Aber sie hatte aufgehört zu weinen.

»Du vertraust mir doch, oder?«, sagte er.

Sie sah ihn an und nickte. In Wahrheit vertraute sie niemandem. Jedenfalls nicht bedingungslos.

Für einen Augenblick schien die Stille, die im Raum herrschte, unsichtbare Flügel zu bekommen, die die Luft über ihnen aufwirbelten, bevor sie im Abenddunst verschwanden. Etwas löste sich von ihr. Flüchtete.

In ihrem ganzen Leben war sie noch nie so einsam gewesen.

SAMSTAG



Manchmal fragte sich Susan, wer dieser Fremde neben ihr war.

In diesem Augenblick etwa. Sie waren auf dem Smuggler's Notch unterwegs und würden bald den Teich auf der sanften Anhöhe erreichen. Den Pfad säumten Ahornbäume, man konnte auch den Duft der Pinien und Tannen wahrnehmen, die entlang der Klippen wuchsen. Es war ein schöner, klarer Julitag – nach dem langen Regen einer der ersten wirklich schönen Tage des Jahres. Sie gingen nebeneinander den kleinen Berg hinauf.

Wayne schien schlechte Laune zu haben. Bisher hatte er kaum ein Wort mit ihr gesprochen.

Der verdammte Zaun, dachte sie.

Es liegt bestimmt an diesem verdammten Zaun. Jede Wette.

Sie bezweifelte, dass noch irgendjemand sonst in ganz Barstow einen solchen Zaun besaß. Weiße Latten aus Birkenholz, mindestens drei Meter hoch, eine neben der anderen. Sie begrenzten sein winziges Grundstück, das die Form eines Tortenstückes hatte. Selbst an einem sonnigen Tag drang kaum ein Lichtstrahl durch die dichte Palisade. Man stand morgens um zehn auf dem Rasen und hatte unweigerlich das Gefühl, von einer düsteren Zahnreihe verschlungen zu werden.

Drei Meter hohen Zähnen.

Und das alles nur, um den Nachbarshund fernzuhalten. Das behauptete zumindest Wayne. Erst hatte sie gelacht und ihn gefragt, warum zum Teufel er diesen Zaun brauchte. Aber sie musste zugeben, dass er ganze Arbeit geleistet hatte. Die Palisade war sehr sorgfältig konstruiert und auf gewisse Weise beeindruckend. Obwohl sie keinen Sinn in diesem Zaun erkennen konnte. Er wirkte wie eine Miniaturausgabe von Fort Apache und ließ das kastenförmige Nachkriegsgebäude dahinter, das er von seiner Mutter geerbt hatte, im Vergleich dazu winzig aussehen.

Das einzige Problem waren die Nachbarskinder, die die Latten herausrissen und mitnahmen, nachdem er sie nachts aufgestellt hatte. Bis jetzt hatte er drei oder vier Planken ersetzen müssen. Oder waren es fünf gewesen?

Wayne verdächtigte die Kinder der Leighs, die zwei Häuser weiter wohnten. Aber er hatte keine Beweise. Trotzdem grübelte er die Hälfte seiner Zeit über diese Angelegenheit.

An einem so *schönen* Tag!

Der Pfad führte an der Seite des Berges hinauf und mündete in eine Lichtung. Kurzes, dickes, vom Wind zerrauftes Gras wuchs spärlich auf dem dünnen, felsigen Erdboden. Durch eine Reihe Pappeln am Ende der Klippe (Wayne nannte ihr Holz *Scheißholz*, weil es so schnell verbrannte und kaum Wärme spendete) konnte sie einen Blick auf den Fußweg werfen, über den sie gekommen waren. Obwohl sie etwa zehn Minuten gelaufen waren, kam ihr der Pfad wegen des fast senkrechten Abgrunds dazwischen viel näher vor.

»Können wir einen Moment Pause machen?«, fragte sie.

»Warum? Wir sind gleich da.«

»Nur einen Moment.«

Erst als sie stehen blieb, bemerkte sie, wie kühl es hier oben war. Der Rücken ihrer Bluse war mit Schweiß durchtränkt, sie spürte die klamme Nässe der Jeans um ihre Taille. Die kalte, stetige Brise fühlte sich wunderbar an.

»Also gut«, grunzte er.

Himmel, dachte sie. Vielen Dank.

Er nahm den Rucksack ab und ließ ihn auf den Boden fallen. Offensichtlich war es ihm egal, ob er dabei die Sandwichs darin zerquetschte. Er setzte sich auf einen Granitfelsen und trat geistesabweisend nach ein paar kleinen Steinen zu seinen Füßen.

Er könnte sich ruhig etwas mehr Mühe mit mir geben, dachte sie. Er arbeitete nachts in der Black Locust Tavern, sie tagsüber in der Mountain Lodge. Daher sahen sie sich eigentlich nur am Wochenende. Und im Juni waren die Wochenenden zum größten Teil auch noch verregnet gewesen. Sogar am 4. Juli hatte es geregnet. *Nutze den Tag* – dieses Motto war ihm anscheinend unbekannt.

Manchmal hatte sie allen Ernstes darüber nachgedacht, Wayne zu heiraten. Vorausgesetzt, er würde ihr einen Antrag machen. Aber für so etwas war ihre Beziehung noch zu jung. Trotzdem kam es ihr manchmal wie eine gute Idee vor. Zumindest hätte sie dann die Möglichkeit gehabt, endlich aus Walcott abzuhausen.

Aber dann fiel ihr ein, wie *düster* er sein konnte. Was für eine gottverdammte Nervensäge er manchmal war.

Sie hatte keine Ahnung, was sie tun sollte.

Vielleicht hätte er das Haus verkaufen sollen, nachdem seine Mutter gestorben war. Irgendwo anders hinziehen. Alle seine Nachbarn schienen ihm auf die Nerven zu gehen. Möglicherweise verbanden ihn mit der Straße, in der

er wohnte, zu viele Kindheitserinnerungen. Zu viele vertraute Gesichter. Zu viele der Spielkameraden, mit denen er aufgewachsen war und die dort hängen geblieben waren. Genau wie er.

Sie hatten sich in der Bar kennengelernt, in der er hinterm Tresen stand. Nur drei Tage nach der Beerdigung seiner Mutter, wie er behauptet hatte. Sie hatte es seltsam gefunden, dass er überhaupt zur Arbeit erschienen war.

Später hatte sie ihm geholfen, das Haus auszuräumen. Der Anblick von Gegenständen, die zu einem Leben gehört hatten, das der Tod mit sich gerissen hatte, war von einer jäh, unglaublichen *Tragik*: Frischgewaschene Gardinen, die darauf warteten, aufgehängt zu werden. Der Scheck vom Sozialamt, der eine Stelle in einem Roman von Agatha Christie markierte – sie hatte das Buch fast beendet. Der gefüllte Hummer, der in der Tiefkühltruhe in Alufolie gewickelt auf einen besonderen Anlass wartete.

Ihr Lieblingsgericht, hatte Wayne gesagt.

Es lag etwas abgrundtief *Falsches* in der Tatsache, dass diese Frau, die sie niemals kennengelernt hatte, keine Gelegenheit mehr haben würde, die Vorhänge aufzuhängen, den Scheck einzulösen, das Buch zu Ende zu lesen oder den Hummer zu essen. Dieses Gefühl riss sie so sehr mit, dass sie Wayne für eine Weile allein arbeiten ließ und auf den Hof ging, um sich ordentlich auszuheulen.

Sie erkannte, dass das Leben in Wirklichkeit nur eine überschaubare Menge an Zeit bedeutete. Man selbst bestimmte diese Menge. Als wären die Menschen nur ein Haufen Uhren, die alle auf eine andere Zeit eingestellt waren und unaufhaltsam ihrem Ende entgegentichten. Mit einem Mal fühlte sie sich sehr traurig und einsam.

Ganz allein dort zu leben, seit vier Monaten schon – das *musste* ihn einfach deprimieren. Zwangsläufig. Man kann die Erinnerungen von fünfundzwanzig Jahren nicht einfach so über Bord werfen.

Deshalb ist er so, wie er ist, dachte sie.

So nachdenklich. Grüblerisch.

Deshalb und vielleicht auch aufgrund der Tatsache, dass er betrunken am Steuer erwischt worden war. Jetzt hatte der Arme noch nicht einmal mehr einen Führerschein.

Was bedeutete, dass er ein Vermögen für Taxis ausgeben musste.

Aber ich habe ihn noch nie weinen sehen, dachte sie. Nicht ein einziges Mal.

Andererseits würde sie nicht zulassen, dass er ihr die Stimmung vermieste. Nicht an einem so schönen Tag, an dem die Luft klar, die Sonne warm war und eine leichte Brise wehte.

Sie wusste schon, wie sie ihn aufheitern konnte. Wenn auch nur für kurze Zeit.

Sie waren ganz allein hier oben. Niemand war zu sehen. Der Zeitpunkt war einfach perfekt.

Ein kleines Abenteuer, das unter Umständen ein langes Nachspiel haben konnte.

»Hey, Wayne«, sagte sie.

Er sah mit ausdrucksloser Miene zu ihr auf.

Sie schenkte ihm trotzdem ein Lächeln.

Dann zog sie ihre Bluse aus der Jeans und spürte den kühlen Wind, der über ihren Bauch glitt, während sie die Hose aufknöpfte.

Der Wind kitzelte sie und brachte sie zum Kichern.

Sie öffnete den Reißverschluss ihrer Hose und ging zu ihm hinüber.

So schlimm wie diesmal war es noch nie gewesen.

Sie lag vor ihm auf dem Boden. Nackt. Er hatte ihre Beine weit gespreizt, drang in sie ein. Er tat ihr weh. Die Bluse, die sie unter sich gelegt hatte, konnte es nicht verhindern. Er konnte an ihrem Gesicht ablesen, dass sie einerseits erregt war – andererseits waren ihr die Kiesel und Steinchen und das andere Zeug, das sich durch das Gras in ihre blassen Hinterbacken bohrte, offensichtlich ziemlich unangenehm. Also stieß er noch härter zu und ließ sie bei jedem Stoß sein Gewicht spüren. Er wollte sie verletzen, wollte, dass sie blutete. Dass ihre Schultern bluteten. Dass ihr Rücken blutete. Dass ihr Arsch blutete. Er wollte ...

... *irgendetwas*, damit er diesen verdammten Schmerz loswurde, der in den Rückenmuskeln anfang, sich über sein Genick fortsetzte und schließlich wie ein Frachtzug in seinen Kopf rauschte, sodass er das Gefühl bekam, Brocken seines Gehirns würden aus seinen Ohren, seiner Nase und seinen Augen spritzen.

Himmel!

Es war *schlimm*. Jedes gottverdammte Mal. Aber diesmal war es noch *schlimmer* als sonst.

Der absolute Killer.

Der Schmerz hatte keine Bedeutung.

Es gab so vieles, an das sie denken konnte. Der Schmerz war nur eines davon – unbedeutend. Sie konnte an seinen Atem in ihrem Mund denken, an das Gefühl, da unten ausgefüllt zu sein. Sie konnte an den Geschmack seines Schweißes auf ihren Lippen denken und an das dunkle Haar, das sich in Wellen auf seinen Unterarmen kräuselte. An seinen schmalen, gut aussehenden Körper, angespannt und erregt, seinen Geruch, an die Dinge, über die sie rede-

ten, wenn er von seinen Hoffnungen, Träumen und seinen Zukunftsplänen erzählte. Er war kein besonders guter Barkeeper, und er wusste es auch. Ihm fehlte das Talent, andere Menschen für sich zu gewinnen. Andererseits wollte er am liebsten eine eigene Kneipe eröffnen. Manchmal, wenn er es ihr erlaubte, erzählte sie von ihren Träumen, die sich um Kinder, eine Familie und ein Haus drehten, welches das Haus ihrer Mutter war, das nicht in Woolcott, sondern in Barstow stand. Ein Leben mit Zukunft. Sie konnte an so vieles denken.

Und beachtete die Schmerzen nicht weiter.

Jedenfalls nicht sofort.

Seine Hand packte ihre Brust, bewegte sich im Rhythmus der Stöße, die sie in sich spürte, und wanderte langsam auf ihren Hals zu. Er umklammerte ihn, seine kräftigen Finger verkrampften sich. Er drückte ihr die Luft ab. Anfangs nur ein bisschen, dann so stark, dass sie keuchen musste – *und sie kam!* Sie kam so plötzlich und unerwartet, dass sie erschrak. Seine Finger gruben sich noch tiefer in ihren Hals. Es war ihr inzwischen unmöglich, zu atmen, *unmöglich* – Herr im Himmel, was *tat* er da? – und ihr Orgasmus endete so plötzlich, wie er angefangen hatte. Ein jähes, seltsames Erstaunen erfüllte sie, als sie zu ihm auf sah. Er schien sie konzentriert zu betrachten, wie ein Biologiestudent, der in einem Labor einen Frosch sezziert. Eiskalte Angst stieg in ihr auf.

Wayne? *Wayne?*

Plötzlich betrat der Tod die Szenerie, ein Komet, der durch ihren plötzlich so pechschwarzen Himmel schoss.

Sie wehrte sich, umklammerte seine Finger, die sich so tief in ihren Hals gegraben hatten, dass sie sie kaum noch zu fassen bekam. Mit flehenden Augen starrte sie in sein

Gesicht. Die Zunge hing ihr aus dem Mund, ihre Augen traten aus den Höhlen und das Blut rauschte in ihrem Kopf. Sie wand sich unter ihm, trat nach ihm. Verzweifelt und vergeblich zerrte sie an seinen Unterarmen. Während spitze Steine ihren Rücken zerkratzten, schlug sie mit den Fäusten auf ihn ein. Sie versuchte zu schreien, aber nur ein gurgelnder, erstickter Laut drang aus ihrer Kehle. So als wären ihre Lungen mit Wasser gefüllt. Dann endlich erhielten seine verkrampften Finger eine unbewusste Botschaft, eine Warnung aus den Tiefen seines Gehirns – und er ließ von ihr ab. Sie saugte Luft durch die Kehle in ihre Lunge, die mit neu gewonnenem Leben pulsierte. Er grunzte und sackte über ihr zusammen.

Dann rollte er sich ab. Atmete schwer, während sie neben ihm keuchend nach Luft schnappte.

Es war, als würde sie neben einer giftigen, heimtückischen Schlange liegen. Sie rappelte sich auf und kroch davon.

»Du *Arschloch!* Du beschissenes *Arschloch!*«

»Ich ...«

Sie konnte sich nicht erinnern, wann sie angefangen hatte zu weinen. Mit einem Mal verschwamm ihr Blick und sie konnte kaum noch etwas sehen. Sie wischte sich mit dem Handrücken die Nase ab und griff nach ihrer Bluse, ihrem Höschen und ihrer Jeans.

»*Arschloch!*«

Unbeholfen schlüpfte sie in ihre Jeans und wäre beinahe hingefallen, weil sie immer noch benommen war und schluchzte. Sie durfte sich nicht so schnell bewegen nach dem, was ... passiert war. Er saß einfach nur da und beobachtete sie.

Unbeweglich. Er machte keine Anstalten, sich anzuziehen. Wie betäubt.

Er sah fast ... Himmel! Er sah fast unschuldig aus.

»Du *Arschloch!* Du hättest mich beinahe *umgebracht!*
Hältst du das für ein *Spiel?* Bist du *übergeschnappt?*«

»Susan, es ...«

»Was? Es tut dir leid? Wolltest du das gerade sagen?
Es tut dir leid?« Sie schüttelte den Kopf. »Himmel! Und ich hab auch noch ... Himmel! *Ich* muss übergeschnappt sein!«

»Susan, jetzt hör mir doch mal zu, okay? Ich weiß nicht, was ...«

»NEIN! Du *Arschloch!* Ich werde dir *nicht* zuhören! Komm mir bloß nicht zu nahe, oder, ich schwöre, ich bring dich um. Hast du das verstanden? Du blöder *Arsch!*«

Sie konnte nicht aufhören zu schluchzen. Ihr Brustkorb hob und senkte sich, während sie immer noch röchelnd nach Atem rang. Sie hatte so sehr die Kontrolle über sich verloren, dass es schmerzte.

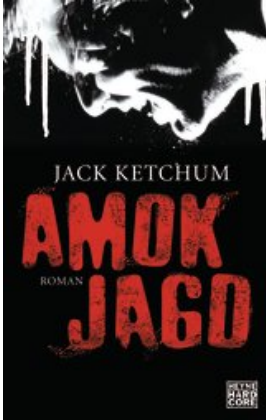
Er griff nach seiner Kleidung. Sie wischte sich über die Augen und beobachtete ihn.

Sie sah keine Anzeichen von Reue. Keinen Funken Besorgnis.

Es ist ihm völlig egal!, dachte sie. Mein Gott. Es ist ihm wirklich gleichgültig.

Die Tränen, die sie jetzt weinte, waren schlimmer, weil sie von tief aus ihrem Inneren aufstiegen. Es waren keine Tränen der Angst, des Schmerzes, nicht einmal der Wut. Sie weinte, weil sie ihn verloren hatte, weil sie die Vorstellung, mit ihm zusammen zu sein, aufgeben musste. Eine Vorstellung, die ihr, wie sie jetzt erkannte, sehr viel bedeutet hatte.

»Ich habe dich *geliebt*«, sagte sie. »Ich kann das nicht glauben. Ich kann nicht glauben, dass du mir ... *das* ange-



Jack Ketchum

Amokjagd

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-14132-5

Heyne Hardcore

Erscheinungstermin: März 2014

Howard Gardner hat den Tod verdient. Jahrelang hat er seine Frau gequält und missbraucht. Bis sie zurückschlägt und mit ihrem Geliebten den perfekten Mord plant und ausführt. Doch es gibt einen Zeugen. Und dieser Zeuge ist fasziniert von der Lust zu töten. Er glaubt, endlich Gleichgesinnte für seine perversen Vorlieben gefunden zu haben. Die Amokjagd beginnt ...